

Das ‚Jüdische Erholungsheim Lehnitz‘

von Bodo Becker

Am nördlichen Eingang des Oranienburger Ortsteils Lehnitz steht ein Gebäude, das Spaziergängern sofort wegen seiner Größe und architektonischen Ausstrahlung auffällt. Dem aufmerksamen Beobachter bleiben die gut erhaltenen Details der Jugendstil-Architektur nicht verborgen. Bis 1938 beherbergte das Gebäude das ‚Jüdische Erholungsheim Lehnitz‘. In den Jahren nach 1933 entwickelte sich hier jüdisches Leben, wie man es sich unter den Bedingungen der antijüdischen Verfolgungs- und Terrorpolitik heute nur noch schwer vorstellen kann. Es ist dies das Verdienst von Frauen, Männern und Jugendlichen, die hier einen Zufluchtsort inmitten einer feindlichen Umwelt geschaffen hatten.



Abb. 1 Gebäude des ‚Jüdischen Erholungsheimes Lehnitz‘, 1995

In der jüdischen Bevölkerungsentwicklung gab es nach der Jahrhundertwende einige Tendenzen, die für die jüdische Sozial- und Wohlfahrtspflege besondere Bedeutung besaßen. Dazu gehörten die Zunahme des jüdischen Einwohneranteils in den Städten, die wachsende Überalterung, verbunden mit einem Frauenüberschuss, und die sichtbare Verschlechterung der sozialen Situation breiter Schichten der jüdischen Bevölkerung. Im Jahre 1899 begründete das jüdische Ehepaar Rosa und Louis Sachs die Stiftung ‚Jüdisches Genesungsheim Lehnitz‘. Der Berliner Unternehmer Sachs und seine Frau gehörten zu jenen wohlhabenden Berliner Juden, die auf vielfältige Weise die jüdische Sozialarbeit förderten. Sie ließen in wenigen Monaten bis Mai 1900 in der damaligen Viktoriastraße (heute Magnus-Hirschfeld-Straße) von dem Gemeindebaumeister Johann Hoeningner das großzügige Gebäude im traditionellen Landhausstil mit Jugendstilelementen errichten.



Abb. 2 Postkarte aus dem Jahre 1910

Der Zeitpunkt des Bauvorhabens war günstig gewählt, denn im nördlichen Teil der entstehenden Villenkolonie wurden im Auftrag einer Terraingesellschaft Wasser- und Stromleitungen verlegt, an denen das neue Haus sogleich mit Anschluss fand. Im wald- und wasserreichen Norden, vor den Toren der expandierenden Reichshauptstadt, wollte das Heim mittellosen jüdischen Frauen und Kindern Erholung ermöglichen. Bereits im Eröffnungsmonat Mai war über die Hälfte der sechzig Betten des Hauses belegt, berichtete das ‚Niederbarnimer Kreisblatt‘ am 16. Mai 1900 seinen Lesern. Die Leitung der Einrichtung hatten Frauen - genannt Oberinnen - inne, von denen uns nur zwei namentlich bekannt sind. Eine der ersten muss die in Dessau geborene und begrabene Jenny Herzfeld Heynemann (1852-1907) gewesen sein. Ihr Grabstein gibt noch heute über ihre Tätigkeit in Lehnitz Auskunft.

Der Berliner Vorortverkehr machte das Genesungsheim schnell erreichbar. Wald und Lehnitzsee luden zu Spaziergängen ein; auf den rückseitigen Balkonen des Hauses konnten die Gäste Sonnenbäder genießen. Spätestens 1929 übereigneten die Eheleute Sachs das Haus und die Einrichtung der Jüdischen Gemeinde Berlin. Die Aufnahme von Gästen beschränkte sich bis 1933 auf die Dauer von vier Monaten im Sommer. Außerhalb dieser Zeiten wurde das Haus nur sporadisch von jüdischen Organisationen genutzt. In dankbarer Erinnerung an den Stifter hatte man nach dem Ersten Weltkrieg eine Büste von Louis Sachs vor dem Haus errichtet.



Abb. 3 Blick aus der Eingangstür auf die Büste von Louis Sachs

Die nationalsozialistische Machtübernahme stellte die jüdische Bevölkerung in eine völlig neue, bisher noch nie da gewesene Situation. Fortschreitende Entrechtung, soziale und berufliche Diskriminierung sowie kulturelle Ausgrenzung veranlassten viele Juden, Deutschland zu verlassen. In den Jahren zwischen 1933 und 1938 erlangten daher die Organisationen und Einrichtungen jüdischer Selbsthilfe eine existenzielle Bedeutung für den Überlebens- und Selbstbehauptungskampf. Der Leitung und den Mitarbeitern gelang es, die Einrichtung bis 1938 zu einem bedeutenden Bestandteil des sozialen, erzieherischen und kulturellen Lebens der deutschen Judenheit zu machen. Dabei kam Frieda Glücksmann als Leiterin die entscheidende Rolle für den Erfolg des Unternehmens zu. Als das Heim am 24. Juni 1934 in Anwesenheit vieler Gäste vom Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde von Berlin eröffnet wurde, hatte Frieda Glücksmann die Leitung bereits seit mehr als einem halben Jahr inne, es hieß nun 'Jüdisches Erholungsheim Lehnitz'.



Abb. 4 Frieda Glücksmann mit ihren Kindern in Lehnitz

Vom ersten Tag an führte sie das Haus mit anerkannter Autorität, scheinbar unerschöpflicher Energie, Improvisationsgeist und Durchsetzungsvermögen. Dank ihrer konzeptionellen, organisatorischen und geschäftlichen Fähigkeiten gelang es in den folgenden Jahren nicht nur, die notwendigen materiellen Bedingungen zu sichern und zu verbessern, sondern darüber hinaus, die Tätigkeitsfelder zu einer Gesamtkonzeption für die Einrichtung zu verknüpfen. Wenn man berücksichtigt, dass von den etwa fünfzig im Jahre 1932 existierenden Erholungs- und Fürsorgeheimen bis 1935 die Hälfte aus wirtschaftlichen und politischen Gründen geschlossen werden musste, wird die Leistung von Frieda Glücksmann und allen Beteiligten für die jüdische Sozial- und Bildungsarbeit deutlich.

Entsprechend den akuten Erfordernissen wurde die Lehnitzer Einrichtung auf vier Säulen gestellt: Erholungsheim – Kinderheim – Hauswirtschaftsschule – Tagungszentrum.

JÜDISCHES ERHOLUNGSHEIM LEHNITZ

Lehnitz (Berlin-Nordbahn), Viktoriastraße 19. — Tel.: Oranienburg 2043.

Was ist Lehnitz?

Ein Erholungsheim — kein Sanatorium, kein Altersheim. Es liegt mitten im Walde, dicht am See. Es hat helle, modern eingerichtete Zimmer mit Zentralheizung, behagliche Wohnräume, Kaffeeveranda und gedeckte Liegeterrasse.

Wo liegt Lehnitz?

Dicht bei Oranienburg, 45 Minuten von Berlin, Nord-Süd-S-Bahn von Unter den Linden über Stettiner Bahnhof, oder über die Stadtbahn und Gesundbrunnen. — Vom Bahnhof Lehnitz zu Fuß 20 Minuten nach Viktoriastr. 19. — Kraftdroschke (1,20 RM) am Bahnhof oder Heimauto auf Bestellung.

Was bietet Lehnitz?

Gute, rituelle Küche. — 3 Mahlzeiten: Frühstück, Mittagbrot und Abendessen. — Liegekuren, herrliche Spaziergänge in dem immergrünen Nadelwald.

Was will Lehnitz?

Müden, abgehetzten Großstadtmenschen, die sich keine weite Reise leisten können, durch seine Naturverbundenheit mit Wald und See neue Kräfte für die Berufsarbeit und neuen Lebensmut schaffen.

Was kostet Lehnitz?

Die Preise sind auf gemeinnütziger Grundlage berechnet. Eine Person zahlt täglich:

1) im Einzelzimmer	RM 4,50	} + 5%
2) im Doppelzimmer (Zusammengehörige) .	RM 4,00	
3) im Zweierzimmer	RM 3,75	
4) im Gemeinschaftszimmer (3—5 Betten) .	RM 3,—	

In Gemeinschaftszimmern können nur Gäste unter 50 Jahren aufgenommen werden, die nachweisbar gesund und nicht in der Lage sind, höhere Preise zu zahlen.

Bettwäsche und Handtücher müssen mitgebracht oder durch einmalige Zahlung von RM 1,— abgelöst werden.

Winterliegekuren wöchentlich RM 1,—. (Gummiflasche, Kissen und zwei Decken dringend erforderlich!)

Zuschläge für Feiertage, Wochenende und für Heizung.

Diät nur in stiller Zeit, nach vorheriger Vereinbarung gegen Diätaufschlag möglich. (Keine Zuckerdiät!)

SONNTAG KEINE BESUCHE IN LEHNITZ!

Abb. 5 Informationszettel „Jüdisches Erholungsheim Lehnitz“

Das Erholungsheim

Erholung in Lehnitz bekam für die Gäste nach 1933 schlagartig eine existenzielle Bedeutung. Dabei spielte die finanzielle Situation der Erholungsbedürftigen für die Notwendigkeit des Aufenthalts nur eine untergeordnete Rolle, denn die Verfolgungspolitik traf alle deutschen Juden gleichermaßen. Bis 1938 stieg die Anzahl der Erholungssuchenden, die einer umfassenden Betreuung, besserer

Verpflegung und besonderer Diäten bedurften, immer mehr an. Die Ernährung aller Heimbewohner orientierte sich an den rituellen Vorschriften und benötigte daher zum Teil koschere Lebensmittel. Auch die im Ort möbliert wohnenden jüdischen Gäste nahmen an der Verpflegung und am Leben im Erholungsheim teil.

Die Größe und das umfangreiche Leistungsangebot machten die Einrichtung zu einem nicht unbedeutenden wirtschaftlichen Faktor für die ortsansässigen Handwerker und Gewerbetreibenden, wie Frieda Glücksmann in einem Schreiben 1935 an den Amtsvorsteher in Birkenwerder nachwies.

Für die Menschen, die im Alltag unter dem ständigen seelischen Druck von Anfeindungen und Demütigungen leben mussten, war der Aufenthalt in Lehnitz trotz aller Schikanen und Bedrängnisse von außen ein Ort der Zuflucht, Erholung und Selbstbesinnung. Gäste, Angestellte und Schülerinnen prägten den besonderen „Lehnitzer Geist“ der Gemeinschaft. Aus dem Brief eines Gastes an die Leiterin: „In einem Heim, wie dem Lehnitzer zu sein, ist nicht nur eine leibliche Wohltat, die man von Ihnen empfängt, vielmehr noch hat für mich (...) bedeutet, eine Atmosphäre zu spüren und an ihr teilzuhaben, die man allen ähnlichen jüdischen Unternehmungen wünschen möchte. Sie haben da aus einem großen Haus ein großartiges Heim gemacht.“



Abb. 6 Kinder in Lehnitz

Das Kinderheim

Ständig waren zwanzig bis dreißig Kinder – in den Ferien bis zu siebzig – Gäste des Hauses. Das Kinderheim erfüllte die wichtige Aufgabe, den Kindern für eine gewisse Zeit Erholung, Ruhe und Geborgenheit zu geben. Fehlende Spielkameraden, für sie verschlossene Sport- und Spielplätze, Kränkungen in der Schule machten ihnen das Leben zusätzlich schwer. Die Angestellten waren daher bestrebt, solch eine Atmosphäre im Haus zu schaffen, die es den Kindern ermöglichte, für die Zeit ihres Aufenthaltes die feindliche Umwelt zu vergessen. Die nationalsozialistische Schulpolitik strebte eine vollständige Ausgrenzung der jüdischen Schüler aus dem öffentlichen Schulsystem an. Nicht für alle Schüler konnte sofort ein Platz in einer jüdischen Schule zur Verfügung gestellt werden. Manche Kinder blieben darum länger und bekamen im Heim den notwendigen Unterricht.

Die Hauswirtschaftsschule

Das dritte Standbein des Hauses - die Hauswirtschaftsschule - wandte sich an schulentlassene Mädchen, denn sie hatten es sehr schwer, einen Ausbildungsplatz zu finden. Höhere Schulen und Universitäten blieben ihnen verschlossen.



Abb. 7 Hauswirtschaftsschülerinnen beim Eindecken

In einem einjährigen Lehrgang, der mit einem Hausexamen abschloss, wurden weiblichen Jugendlichen in der Lehnitzer Einrichtung seit 1935 hauswirtschaftliche Kenntnisse vermittelt. Bis zu vierzig Teilnehmerinnen, unabhängig vom Geldbeutel der Eltern, konnten einen Jahreslehrgang absolvieren. Damit wollte man auch Grundlagen für eine spätere soziale und pädagogische Berufsausbildung schaffen, denn die Auswanderung von ausgebildetem Sozial- und Fürsorgepersonal machte einen verstärkten Nachwuchs notwendig. Die ideelle Zielstellung der Lehrgänge ging jedoch über die eigentliche Hauswirtschaft hinaus. Angesichts der nationalsozialistischen Terrorpolitik stand die theoretische und praktische Vorbereitung auf eine Emigration ins Ausland - in erster Linie Palästina - im Vordergrund.

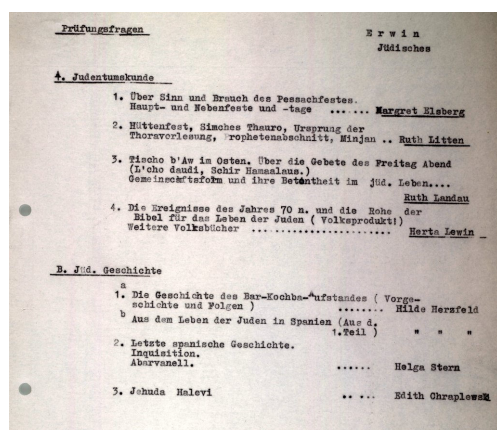


Abb. 8 Prüfungsfragen für das Fach jüdische Geschichte

Der theoretische Unterricht vermittelte neben Pädagogik, Musik, Englisch, Hebräisch auch jüdische und allgemeine Geschichte sowie deutsche Literatur. Bemerkenswert der Unterricht in deutscher Literatur. Er verstand sich auch als Widerstand jüdischer Erziehungsarbeit gegen die Bemühungen der nationalsozialistischen Politik, das jüdische Element aus der deutschen Kultur zu verdrängen bzw. totzuschweigen.

Darüber hinaus besuchte man Museen in Berlin und organisierte kunsthistorische Vorträge. Das notwendige Interesse, sich mit aktuellen politischen Tagesfragen zu beschäftigen, sollte mit sonntäglichen „Zeitungslesestunden“ angeregt werden. Problemkreise, die sich aus den Beiträgen ergaben, wurden diskutiert und erläutert.

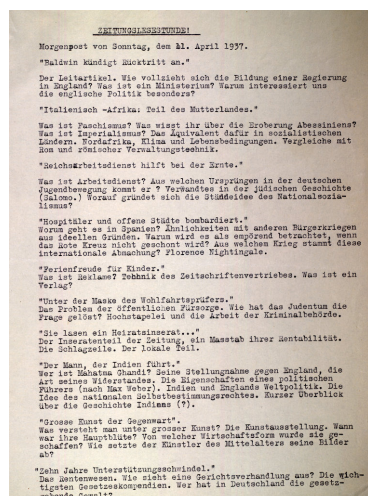


Abb. 9 Vorbereitungszettel für die Zeitungslesestunde

Die praktische Ausbildung der Teilnehmerinnen war eingeordnet in den Betrieb des Erholungs- und Kinderheimes sowie der Betreuung von Tagungsteilnehmern. Hier standen die Mädchen oft vor umfangreichen Aufgaben, die bewältigt werden wollten. Aus den vorhandenen Unterlagen wird ersichtlich, dass sie schon bei den Vorbereitungen von Tagungen und Schulungskursen beteiligt wurden. Einzelne Schülerinnen erarbeiteten Vorbereitungspläne für die Betreuung der Teilnehmer. Solche Pläne beinhalteten unter anderem die einzelnen Arbeitsaufgaben mit den jeweils Verantwortlichen bis hin zu solch wichtigen Kleinigkeiten wie Farbe und Form der Servietten bei den Mahlzeiten.

Über den praktischen und theoretischen Nutzen hinaus gab die Hauswirtschaftsschule den Schülerinnen neuen Lebensmut und ein gestärktes Selbstbewusstsein. Zurückgekehrt in den ihnen feindlichen Alltag, suchten viele der Absolventinnen auch weiterhin Kontakt, Rat und Hilfe bei Frieda Glücksmann. Aus einem Brief: „Ich weiß sie werden mir helfen. Ich sitze ganz allein in unserem großen Haus und kann nie auf die Strasse. Ich denke sehr viel an Lehnitz, manchmal kommt es mir unwirklich vor, dass es einmal so schön war. Bitte holen Sie mich heraus. Ich mache jede Arbeit, ich will nur wieder einmal frei atmen können.“ Mit Rundbriefen über das Leben im Heim hielt Frieda Glücksmann ihrerseits die Beziehungen zu ehemaligen Schülerinnen aufrecht.

Tagungen in Lehnitz

Lehnitz als Tagungsort machte die Einrichtung über die Region hinaus bekannt. Die Tagungsthemen widerspiegeln in ihrer Gesamtheit die Probleme, vor denen die jüdischen Organisationen bis 1938 standen. Natürlich bemühte sich der nationalsozialistische Unterdrückungsapparat, Zusammenkünfte jüdischer Organisationen in Lehnitz zu überwachen und - wenn seines Erachtens erforderlich - zu verbieten. Hierfür zuständig war die Polizeibehörde des Amtes Birkenwerder. An sie mussten die Veranstalter Anträge über Ort, Teilnehmer, Zeitpunkt und Dauer sowie die

Programme der Tagungen einreichen. Die Beamten waren angewiesen, das Heim ständig zu beobachten und gegebenenfalls zu berichten. Es gehörte zur Perfidität der antijüdischen Vertreibungspolitik, dass Veranstaltungen, „in denen offen oder versteckt Propaganda für das Verbleiben (...) in Deutschland gemacht werden sollte (...), sofort aufzulösen und bis auf weiteres zu verbieten sind“. So lautete die Anordnung der Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Potsdam vom 6. Juni 1935. Ausgenommen waren Kulturorganisationen des ‚Reichsbundes jüdischer Kulturverbände‘, Sportvereine und zionistische Organisationen.

Ein Schwerpunkt war die jüdische Jugendarbeit. Dabei stellte die Hauswirtschaftsschule bereits eine naturgemäße Verbindung zu den Problemen der Jugendarbeit her. Die Leitung des Hauses achtete darauf, dass für alle Richtungen der jüdischen Jugendbewegung die Möglichkeit der Nutzung des Hauses für ihre Arbeit gegeben war. Einzelne Jugendbünde nutzten das Haus für Seminare, Lern- und Erholungslager. Ende Januar 1934 führte die ‚Jüdisch-religiöse Jugendgemeinschaft (JRJ) zu Berlin e.V.‘ Wandertage und Singeabende in Lehnitz durch. Nur vier Wochen später trafen sich die ‚Werkleute, Bund deutsch-jüdischer Jugend‘ zu einem Bibelkurs, auf dem Philosoph und Schriftsteller Martin Buber zu den jungen Teilnehmern sprach.



Abb. 10 Martin Buber in Lehnitz, Bibelkurs mit den ‚Werkleuten‘, 1934

Die geistige und praktische Vorbereitung einer möglichen Auswanderung nach Palästina oder Diskussionen über Inhalte und Ziele des Zionismus rückten immer deutlicher in den Mittelpunkt der Jugendarbeit. Im Oktober 1935 hielt die ‚Zionistische Vereinigung für Deutschland‘ ein Schulungsseminar für ihre Mitarbeiter ab. Der Bericht eines Teilnehmers beschreibt die Atmosphäre: "Man diskutiert nicht nur. Man singt. Dieses Leben ist nicht nur ernst; es ist auch schön. Man kommt diesem schönen Leben und der Gemeinschaft näher, wenn man durch die schwermütigen oder mitreißenden palästinensischen Weisen etwas vom Duffe des Landes in sich saugt. Man lernt nicht nur um trockenen Wissens willen, sondern man fühlt, wie hier in gemeinsamer Aussprache, im gemeinsamen Lied, bei gemeinsamer Mahlzeit, beim Spaziergang, bei allen Lebensäußerungen dieser zusammengewachsenen Gruppe, die größere Kraft des Herzens sich äußert, die nach Erneuerung, Umgestaltung und Wiedergeburt des jüdischen Volkes, der jüdischen Seele strebt."



Abb. 11 Vorträge und Lernen im Garten

Von einem Zionistenseminar im September oder Oktober 1937 berichtete Frieda Glücksmann in einem ihrer Rundbriefe: "Ich hatte das Gefühl, dass dieses dritte Seminar ein Höhepunkt war in unserer bescheidenen Geschichte, den man bewusst erlebt. Das Inselhafte von Lehnitz, alles Menschen mit einer gleichen Weltanschauung, mit einem gleichen Ziel, mit der Sehnsucht nach dem Judenstaat, und der Angst, wie erfüllt er sich. Dazu ein traumhaft schöner Herbst, Sonne, blauer Himmel und eine Buntheit der Bäume, wie ich sie kaum je erlebt habe."

Auch als Anerkennung für die geleistete Arbeit auf dem Gebiet der jüdischen Berufsausbildung fand vom 7. bis 9. Januar 1937 eine ‚Fachtagung für hauswirtschaftliche Ausbildung‘ in Lehnitz statt. Frieda Glücksmann referierte über die "Organisation der täglichen Arbeit" mit der Forderung nach Mitgestaltung und Mitverantwortung aller Beteiligten, Lehrer wie Schüler. Auch Ausbilder und Lehrer gaben sogenannte "Lehrproben" unter anderem Erwin Zimet zur biblischen Geschichte. Der Rabbiner des Hauses lehrte bis 1938 an der ‚Hochschule für die Wissenschaft des Judentums‘ und wirkte als Prediger und Lehrer in der Jüdischen Gemeinde Berlin. Besonderen Eindruck muss er jedoch bei der Gestaltung der Freitagabend-Feier hervorgerufen haben, denn die Berichte wünschten jedem Heim einen solchen Lehrer wie in Lehnitz, der in der Lage wäre, der Jugend "die Freude am Singen und den Sinn für wirkliche Musikpflege zu vermitteln."



Abb. 12 Singen mit Hausrabbiner Ernst Zimet

Die Tagungsleitung sah eine besondere Aufgabe darin, ständig die Verbindung mit dem Leben herzustellen, die durch die Isoliertheit der Heime leicht verloren gehen konnte. Auch die vorgefundenen Lehnitzer Verhältnisse müssen diese Erkenntnis getragen haben, denn der empfundene Inselcharakter wird im Schlusssatz der Berichte deutlich: "Aber bei aller Sachlichkeit lag über den drei Lehnitzer Tagen doch eine ganz besondere unsachliche Stimmung. Die behaglich-schöne Unterkunft, das Beisammensein mit Arbeitsgefährten und froher Jugend, das Losgelöst sein vom Alltag, der in Raureif prangende winterliche Wald - alles trug dazu bei, sie zu einer wirklichen Freizeit werden zu lassen."

Die verstärkte nationalsozialistische Ausgrenzungspolitik jüdischer Schüler und Lehrer aus dem öffentlichen Bildungs- und Erziehungssystem machte die Erweiterung vorhandener jüdischer Schulen und die teilweise inhaltliche Neukonzipierung des Unterrichts zwingend notwendig. Ende Juni 1934 war von den Lehrern im jüdischen Schuldienst jeder dritte eine Neueinstellung. Sie mussten auf die neue Situation vorbereitet werden. Die erste Lehrerfortbildungstagung mit sechzig Teilnehmern aus ebenso vielen Orten berief man nach Lehnitz ein. Die Lehrer kamen allesamt aus öffentlichen Schulen und sollten nun als Lehrkräfte an jüdischen Volksschulen eingesetzt werden.



Abb. 13 Martin Buber und Ernst Simon 1934

Ernst Simon, ein Mitarbeiter Martin Bubers, beschreibt die vorherrschende Stimmung auf der Tagung, die vom 1. bis 8. Juli 1934 unter Leitung von Martin Buber stattfand, folgendermaßen: "Bei Oranienburg! Dies war ein Name, der später die schreckliche Assoziation eines der berüchtigten Konzentrationslager erweckte. Als wir in Lehnitz in durchaus heiterer Stimmung zusammen waren, ahnten wir noch nichts von dieser Nachbarschaft. Wir fühlten zwar den Druck der Krise, hatten aber noch keine wirkliche Vorstellung weder von ihrer Dauer noch von ihrer voraussichtlichen Schärfe."

Immer mehr an Bedeutung gewann die Pflege des jüdischen Brauchtums, der jüdischen Religion und Kultur. Viele Kinder, Jugendliche und Erwachsene waren sich ihrer jüdischen Identität nur oberflächlich bewusst. Von herausragender Bedeutung für die gläubigen Gäste des Hauses war die Möglichkeit des Gottesdienstes. Es gehört daher zu den Einmaligkeiten jüdischen Lebens in Deutschland nach 1933, dass aus einem ehemaligen Kohlenkeller 1935 eine Synagoge entstehen konnte. Die

im Februar 1935 von der Bauabteilung der Jüdischen Gemeinde erstellte Bauzeichnung wurde am 12. März vom Kreisbaupolizeiamt Niederbarnim geprüft und genehmigt. Danach beherbergte die zweigeteilte, ca. 52 qm große Synagoge einen Raum mit dem Betpult-Podium und einen Raum mit losem Gestühl für fünfzig Gottesdienstteilnehmer.



Abb. 14 Gottesdienst in der Synagoge des Hauses, 2. v.l. oben Frieda Glücksmann

Ernst Simon berichtet über den Bau unmittelbar nach seiner Vollendung mit fast prophetischen Worten über die Zeit hinaus: „Es war einmal ein schon ziemlich verwahrlostes, von jüdischer Jugend gelegentlich zu ihren Fahrten benutztes und nicht immer sorglich gehaltenes Haus, nicht weit von Berlin. In diesem Haus war ein Kohlenkeller. In der Mitte türmten sich die Kohlen in einem flach ansteigenden schwarzen Berge und an den Seiten standen Leitern und noch allerlei anderes Gerümpel herum. Und nun ist aus diesem Hause etwas ganz anderes geworden, nämlich: Lehnitz!

Lehnitz ist eines der am häufigsten Wörter im Sprachgebrauch eines verjüngten deutschen Judentums. Fast alle jüdischen Gruppen und vor allem die zentralen Organisationen (...) verknüpfen mit dem Wort ‚Lehnitz‘ Erinnerungen aus allerletzter Zeit und ihrer fruchtbarsten und besten Arbeit. Hier konstituierte sich die deutsch-jüdische Jugend aufs neue (...). Lehnitz (...) ist in eine neue Epoche der Wirkung und Fruchtbarkeit eingetreten; es ist ein Sammelpunkt für das jüdische Leben, eine Kraftquelle jüdischen Lernens geworden.

Und der Kohlenkeller? Er ward zur jüngsten Synagoge auf deutschem Boden. Zuerst flogen die Kohlen heraus, dann das Gerümpel, und zu aller letzt die Leitern, denn die dienten noch den fleißigen Arbeitern bei der Tünchung der Wände, bei der Herrichtung der Decke, bei der Anbringung der schönen Sabbatlampen... Immer, wenn eine Tagung sich in Lehnitz zusammenfindet, und auch sonst, wenn die Zahl der Insassen dafür ausreicht, findet sich dort eine Beterschar zusammen, und manchmal geschieht es sogar, dass der frühere Kohlenkeller allmorgendlich zehn junge Juden mit Gebetmänteln, mit Gebetriemen in sich aufnehmen darf. Der Weg vom Kohlenkeller zum Gotteshaus, der hier gegangen worden, darf in diesen schweren Tagen des deutschen Judentums als ein ermutigendes Symbol für die unvertilgbare Lebenskraft Israels gelten, dass sich aus Ruinen immer wieder neues Leben schafft."

Auch die nicht im Haus wohnenden jüdischen Bürger aus Lehnitz nutzten die Möglichkeit des Gottesdienstes. Um nicht als Besucher des Hauses gesehen zu

werden, betraten sie das Grundstück durch eine kleine Gartentür von hinten. An Festtagen versammelten sich hier bis zu einhundertvierzig Gläubige.



Abb. 15 Das Heraustragen der Thorarollen zum Ende des Gottesdienstes

Ein Kinderbrief an die Eltern erzählt über das religiöse Leben: „Der Freitag-Abend war enorm. Erst dachte ich, es ist eine Hochzeit, so schön sah es aus. Und alle waren so still und so froh. In der Synagoge ist es auch ganz anders als in der Prinzregentenstrasse, niemand preist den lieben Gott und lobt ihn. Erwin (gemeint ist der Haus-Rabbiner Erwin Zimet) preist überhaupt nicht, er erzählt eine Geschichte und an die Geschichte denkt man noch bis das Essen kommt. Wir essen das Essen und dann setzen wir uns auf die Treppe, die ist furchtbar sauber. Erwin sitzt in der Mitte, wir sitzen oben und unten, dann singt das ganze Haus, es ist keine Ghettoppe, es ist eine singende Treppe.“



Abb. 16 Erwin Zimet mit Kindern und Schülerinnen auf der „singenden Treppe“

Zum alltäglichen Ernst der Arbeit und des Lernens sowie den bedrückenden Maßnahmen von Seiten der staatlichen Behörden gesellten sich gemeinsames Musizieren und Tanzen sowie oft auch eine ausgelassene Fröhlichkeit.

Insbesondere die Schülerinnen der Hauswirtschaftsschule trugen mit viel Einfallsreichtum und Originalität zum geselligen Leben des Hauses bei. Geburtstage, Jubiläen und Abschiedsfeiern waren Anlässe des Beisammenseins mit selbstgedichteten Liedern, Gedichten und Vorträgen. Dabei persiflierten sie nicht nur die strenge Hausordnung, Lehrerinnen- und Lehrerpersönlichkeiten oder den hauswirtschaftlichen Alltag, sondern auch die „Fürstin“, was deren Autorität keinen Abbruch tat. Das Verhältnis zur „Frau Oberin“ und „Chefin-Mutter“ war von Anerkennung und Zuneigung geprägt, wie man vielen Texten und Briefen entnehmen kann.

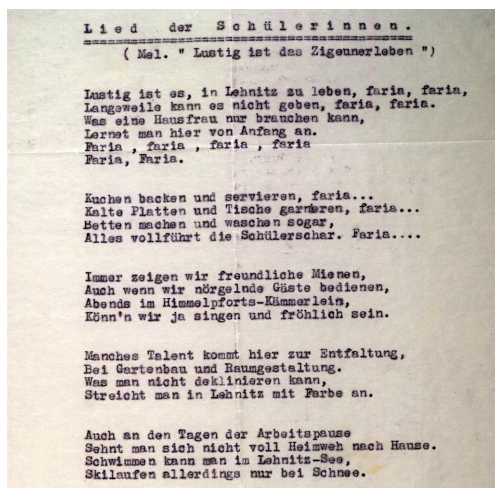


Abb. 17 Lied der Schülerinnen



Abb. 18 Aufstellung zum Gruppenbild „Fröhliche Mädchen“



Abb. 19 Musizierende Kinder und Hauswirtschaftsschülerinnen

Antisemitische Schikanen und Terrorpolitik in Lehnitz

Für die Jahre 1933/34 lassen sich keine Übergriffe auf das Heim und seine Bewohner nachweisen. Aber nur wenige Wochen nach der staatspolizeilichen Anordnung einer verstärkten Überwachung und Berichterstattung Mitte des Jahres 1935 (siehe Tagungen in Lehnitz) inszenierten die ortsansässigen Nazis eine terroristische Kampagne gegen das Erholungsheim und die in ihren Augen im Ort wohnenden Sympathisanten. Anfang Juni 1935 ließen Schüsse in unmittelbarer Nähe die Heimbewohner aufschrecken. Da sich zum Zeitpunkt nur Kranke und Kinder im Haus befanden, bat Frieda Glücksmann bei der Polizeibehörde Birkenwerder um Schutz vor Übergriffen. Statt Schutz zu gewährleisten, wurde den Heimbewohnern mit einer Anordnung die Bewegungsfreiheit auf dem Heimgelände und im Ort weitestgehend eingeschränkt. Besuchsverbote an den Wochenenden, Badeverbote und ein Verbot, die Kaiser-Wilhelm-Strasse zum Bahnhof zu betreten, gehörten zum polizeilichen Schikanen-Katalog, der mit dem Lehnitzer NSDAP-Ortsgruppenleiter abgestimmt war. Um mögliche Konfrontationen mit den Behörden zu umgehen, ließ die Heimleitung entsprechende Verhaltensregeln in den Zimmern aufhängen und informierte auch die jüdischen Gäste im Ort darüber.

Anlage 2 *Verhaltensregeln für die Heimbewohner* 73

Wir bitten davon Kenntnis zu nehmen, dass :

1. Besuche von Angehörigen am Sonnabend - Sonntag nicht gestattet sind ,
2. der Besuch im Strandbad am Sonnabend- Sonntag nicht zugänglich ist ,
3. am Sonntag das Grundstück den ganzen Tag geschlossen ist ,
4. Spaziergänge in den Wald in Gruppen von mehr als 3 Personen vermieden werden müssen ,
5. der Besuch des Ortes, d.h. das Betreten der Kaiser- Wilhelmstrasse bis zum Bahnhof von massgebender Stelle abgelehnt wird.
6. zum Hin- und Rückweg von und zur Bahn das Auto benutzt werden muss !

Die Heimleitung wird dafür Sorge tragen, dass alle notwendigen Besorgungen am Montag- Mittwoch - Freitag von einer Angestellten des Heimes ausgeführt werden.

Die Angestellte nimmt am Montag- Mittwoch - Freitag um 10 Uhr im Vestibül Parterre die Wünsche der Gäste entgegen, Obstinkäufe werden dadurch erleichtert, dass das Obstgeschäft täglich um 4 Uhr in $\frac{1}{2}$ Pfd. gepackten Paketen die Ware ins Haus bringt.

Gänge auf die Post werden dadurch ausgeschaltet, dass die Post vom Heim aus jeden Tag um 6 1/4 Uhr abgeholt wird. Mitzubringende Post ist bis 6 Uhr in den Heimbrieffkasten des Hauses zu werfen .

Die Heimleitung .

Abb. 20 „Verhaltensregeln“ für die Heimbewohner

Der von den Nazis inszenierte Pogrom in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 leitete das Ende der Lehnitzer Einrichtung und damit des jüdischen Lebens in Lehnitz ein. Zwar entdeckt der heutige Besucher keine Spuren des Vandalismus am Haus, jedoch tobte sich der nazistische Ungeist im Inneren des Hauses aus. Eine Lehnitzer Zeitzeugin berichtet über diese Schreckensnacht: "Alles Erreichbare wurde zertreten, zerschlagen und zertrümmert. Aus den großen geöffneten Fenstern flogen die gesamte Bibliothek, Regale und Schränke. Das fachgerecht angelegte Feuer sollte nun alles vernichten. Der Trupp zog ab - Auftrag erfüllt. Die Insassen des Hauses kamen aus ihren Verstecken, packten noch Vorhandenes zusammen. Mein Vater und der Hausmeister halfen ihnen und brachten sie dann über Waldwege und Nebenstraßen zum Bahnhof. Berlin war informiert. Da die Angst bestand, es könnte ein Flächenbrand werden, halfen die Nachbarn." Die Gäste und Schülerinnen des Hauses waren vor dem Überfall gewarnt worden und befanden sich mit der S-Bahn bereits auf dem Wege nach Berlin. Noch Anfang November forderte man den „Judenknecht“ auf, ebenfalls seine Koffer zu packen.

Wenn auch die regionale Presse weisungsgemäß von „erregten Volksgenossen“ schrieb, so wollte man die daran Beteiligten doch nicht als Plünderer und Zerstörer erscheinen lassen. Entsprechend zitierte die Presse den Ortsgruppenleiter mit Warnungen vor „Gerüchtemacherei“ über angebliche Plünderungen und Zerstörungen

Am 14. Dezember 1938 meldete der Amtsvorsteher in Birkenwerder dem Landrat des Landkreises Niederbarnim die erfolgte Flucht der Heimbewohner am 10. November und die Einstellung des Betriebes. Im Verlaufe des Jahres 1939 ist das Haus dann als Hilfskrankenhaus dem Oranienburger Krankenhaus zugeordnet worden.

A.1900. VEG.
B. d. 13. 12. 38.

1.)Der Landrat ersucht durch Verfg..v. 8.12.38. - III 2 / 4114 -
um Mitteilung, ob der Betrieb des Erholungsheimes Lehnitz geschlossen
ist und wenn nicht, ob und wann mit der Schliessung zu rechnen ist.
2.)Herrn Pol.-Hauptwachtstr.Kröcker zur Kenntnisnahme und zum Bericht.
3.)Termin 17.12.38.

DAV.
ja

Birkenwerder, den 14.12.1938.

Die Juden haben am 10.November diess.Jahres. das Heim
fluchtartig verlassen und somit ist der Betrieb ganz ein-
gestellt.

A.1900. VEG. Pol.-Hauptw.
Birkenwerder, den 14. Dez. 1938.

1.)Auf das Original ist zu setzen:
U. mit 1 Anlage
zurückgereicht.
Die Insassen des jüdischen Erholungsheimes haben am
10.Nov. d.Js. das Heim fluchtartig verlassen und sind
bis heute nicht zurückgekehrt. Der Betrieb ist somit
gänzlich eingestellt.

2.)Zu den Akten "Juden."

DAV.
ja

Abb. 21 Behördliche Aktenvermerke zur Schließung des Hauses

Frieda Glücksmann blieb es erspart, die Vernichtung ihres Lebenswerkes in Lehnitz persönlich erleben zu müssen. Zu diesem Zeitpunkt befand sie sich in den USA, wo sie im Auftrag der Reichsvertretung Bürgschaften für ihre Schülerinnen sammelte und Möglichkeiten eines persönlichen Neuanfangs erkundete. Im September war sie mit ihren Kindern nach Großbritannien ausgereist. Vor ihrer Überfahrt in die USA schrieb sie am 3. Oktober aus London folgende Sätze an die noch in Lehnitz verbliebenen Angestellten: „Ich tue so, als ob nicht Lehnitz, sondern ihr alle im Vordergrund steht. Ihr, die Ihr heraus müsst, ehe es zu spät ist. Ich schreibe diesen Brief gegen mein eigenes Interesse – denn das ist allein der Gedanke, Lehnitz zu erhalten. Ihr wisst, dass mein Herz an Lehnitz hängt, dass es mit Lehnitz vibriert, dass es mein eigenes Kind ist – dieses Lehnitz ist mir nun genommen, ohne dass meine Kraft, es zu lieben, erschöpft ist. Was auch immer im Leben kommt, es wird nicht das sein, wonach ich mich sehne, nicht Lehnitz, das in die schwere Zeit hinein geboren, soviel Schönheit und Lebenswillen geben konnte. Am 7. September 1971 starb Frieda Glücksmann.

Menschen wie Frieda Glücksmann und ihren Helfern ist es zu verdanken, dass der Name Lehnitz im dunkelsten Abschnitt deutscher Geschichte als Zeichen für Humanismus und Solidarität steht. Seit 1988 erinnert ein Gedenkstein vor dem Haus in Lehnitz an die ursprüngliche Bestimmung und das Schicksal der Bewohner. Begleitet von einer Ausstellung zur Geschichte des „Jüdischen Erholungsheimes Lehnitz“ erhielt eine Lehnitzer Straße in Anwesenheit von Angehörigen der Familie von Frieda Glücksmann am 1. Oktober 2005 ihren Namen.



Abb. 22 Frieda-Glücksmann-Straße

Literaturhinweis:

Becker, Bodo: Das „Jüdische Erholungsheim Lehnitz“ : „Ein Heim wie dieses ist nicht nur eine leibliche Wohltat“. – Berlin : Hentrich & Hentrich, 2013. – 79 : Ill. S. : Ill. – (Jüdische Miniaturen ; 130)